



Der Detektiv in der Gesellschaft. Detektives, die Leute der guten Gesellschaft überwachen, werden in London sehr gesucht, wie die „Truth“ zu berichten weiß. Thatsächlich hat sich diese Klasse der Detektives in der letzten Zeit stark vermehrt. Einer der bekanntesten Londoner Detektives, der sich in Scotland Yard einen Namen gemacht hat, besucht jetzt regelmäßig die allerbesten Gesellschaften, in denen auserlesene Juwelen, kostbares Geschmeide und schöne Karitäten umherliegen und infolgedessen gefährdet sind. Mit seiner guten Menschenkenntnis, seinem feinen natürlichen Benehmen und dem gut geschnittenen, sogar schönen Gesicht ist er bei Tisch ein willkommener „Gast“, und besonders beliebt im Rauchzimmer, wo er den vornehmsten Herren nach dem Diner lustige Geschichten erzählt. Der Detektiv der Gutsituirten findet jedoch keine interessantesten „Jagdgründe“ in den großen Londoner Warenhäusern. Er muß gutgekleidete Damen aus dem Westend beobachten, die zu irgend einem Abendisch wandern, auf dem ihre Gegenstände liegen, ein Paar von den begehrtesten Schätzen nehmen und damit forgehen. Oft ist die Betreffende eine gute Kundin, die zu frähen unklug wäre. „Entschuldigen Sie“, bemerkt dann der Detektiv ehebetig, wenn die wohlhabende Abenddinerin gehen will, „ich glaube, dies ist ein kleiner Irrthum, Sie wollten diesen Gegenstand wohl nicht wählen.“ „Nein, ganz recht, ich habe mich geirrt und danke Ihnen“, lautet die Antwort, die Waaren werden ruhig zurückgegeben, eine „Scene“ vermieden, und die Kundin geht, um noch oft wieder zu kommen und viel Geld auszugeben. Manchmal wird die Kundin, wenn sie bekannt ist, auch einfach bewacht, die Waaren werden mit in Rechnung gestellt und ohne Fragen oder Beschränkungen bezahlt“, sagte der Leiter eines großen Warenhauses. Eine bekannte Firma führt ein „schwarzes Buch“, in dem die Namen der Abenddinerinnen eingetragen werden; seine Veröffentlichung würde manche Leute erschrecken.

Ein Millionenbergender, aus Amsterdam wird uns geschrieben: Es ist unverständlich, daß die Welt den haarsträubenden Phantasieereien der Dumas, Paul de Kock und der geringeren Kolportagegötter im allgemeinen so wenig Vertrauen schenkt. Das wirkliche Leben übertrifft doch immer noch die tollste Phantasie. Dippold und Kivelski sind deutlich sprechende Namen. Wir in Holland haben jetzt auch unseren Fall. Er ist ganz einfach. In Paris hat sich ein junger Mann eine Kugel in die Schläfe gejagt. Der folgerichtige Abschluß eines wüsten Lebens. Dieser

junge Mensch, von guter Familie, tauchte vor einigen Jahren in Amsterdam, in der Welt, wo man sich amüsiert, auf. Bald wurde er zum Stadtgespräch durch eine beispiellose Verschwendung und Tollheit. Er warf das Geld buchstäblich mit Händen zum Fenster hinaus, umlagert von einem Tröb Gelichter aller Art, verbrachte er seine Tage und Nächte damit, möglichst viel Geld zu zerfchlagen. Ein Glas Bier bezahlte er mit 10 oder 25 Gulden. Kleinmünze trug er überhaupt nicht bei sich, und seine Trinkgelber waren nie unter 2½ Gulden. Er war der König der betrichtigten Nies. Die Gelage, die er in den vornehmen Hotels gab, überstiegen alle in Holland bekannten Begriffe. Mit wenigen Numpanen verpflegte er an einem Tage in einem der ersten Gosthöse 6000 A. Es war monatelang in Amsterdam ein wahrer Kampf, wer den „Millionenmann“ im Leben oder Wirthshaus zu Besuch haben sollte. Die Schutzleute mühten den Mann manchmal vor dem heilnehmenden Publikum zu schützen. In welcher Weise dieser Einfluß „arbeitete“, davon nur einige Proben. In einem Nachtcafé glaubte er von einem Umwesenden fixirt zu werden. Er forderte den Wirth auf, die Persönlichkeit zu entfernen. Dieser wollte den Stammgast nicht verlieren. Herr A. reichte ihm darauf einen 1000 Gulden Schein hin — „aber der Kerl soll hinaus!“ Ein ander Mal schlug er allen Flakerfuchern auf dem Damm die Hute ein, entsprang dem Vandalen aber dadurch, daß er zehn neue englische Cylindere für die Braven kaufte. Solche Stücken waren natürlich Legion. Der Unglückliche hatte aber seinen vollen Verstand, so daß seine Familie ihm nichts machen konnte. Nachdem er in Amsterdam in ein paar Jahren eine Million Gulden (1 700 000 A.) durchgebracht hatte, ging er nach Paris, um dort Schlaf zu machen. Einige glauben, A sei unheilbarer Kranke gewesen, der seine letzten Jahre hat verjahren wollen. Näher liegt, scheint mir, die Auffassung, daß man es hier mit einem jener Delabenten zu thun hatte, wie sie die verzärtelte Kultur groß zieht, denen das Leben fast gut genug ist, um es „in Schönheit“ zu verpassen.

Litteratur.

Weltgeschichte des Krieges. Von Leo Frobenius, Oberstleutnant a. D. D. Frobenius und Nordetenkapitän a. D. G. Kockhauer. 1. Buch: Urgeschichte des Krieges. 2. Buch: Geschichte der Landkriege. 3. Buch: Geschichte der Seekriege. Mit etwa 800 Illustrationen. Preis A. 21. Verlag von Gebrüder Jänecke in Hannover. — Eine Weltgeschichte und Kulturgeschichte der Menschheit in einem Bande zu schreiben ist eines der verlockendsten Probleme für den Historiker, denn ein solches Werk ist geradezu Rothwendigkeit für jeden Gebildeten, der zu einer Uebersicht über das Weltgeschehen und die kulturelle Entwicklung der Menschheit gelangen will, dessen Berufsgegenstände und entsprechende freie Zeit es aber nicht gestatten, ein vielbändiges Werk durchzustudieren. Das Problem ist zugleich eines der schwierig-

sten. Die Fülle des Stoffes ist so gewaltig, der Zusammenhang der Entwicklung ist so vielfältig, daß ein das Wesentliche zusammenfassendes Gesamtbild in diesem engen Rahmen fast unmöglich erscheint. Die „Weltgeschichte des Krieges“ von Frobenius, die jetzt vollständig erschienen ist, liegt der glückliche Gedanke zu Grunde, durch richtige Wahl des Standpunktes der Beobachtung und durch Konzentration derselben auf bestimmte Erscheinungen des Völkerebens und der Kultur, der Gefahr einer Zersplitterung der Darstellung zu entgehen und gewissermaßen in einem Theil das Ganze zu geben. In der Beschränkung zeigt sich der Meister. Daß gerade der Krieg in seinen verschiedenen Phasen und Entwicklungsformen als Unterlage der Darstellung gewählt ist, dürfte zunächst überraschen. Aber nur auf den ersten Blick ist der Krieg eine antihumanistische Erscheinung. Der tiefer eindringenden Erkenntnis offenbart sich der Krieg als die großartigste und folgenreichste Erscheinung im Auf- und Niedergang der Nationen, als der gewaltige Schmelzer der Völkerschicksale, der in der Verödung aufbaut, und wir sehen in den Bildern der Vernichtung stets das Prinzip der Erhaltung der Kultur erscheinen. Die „Weltgeschichte des Krieges“ ist recht eigentlich Kulturgeschichte. Ein reicher Bilderreichtum nach den besten Vorlagen unterstützt das Verständnis des Textes und verleiht der „Weltgeschichte des Krieges“ eine besondere Anziehungskraft. In der That wirkt eine Darstellung der Formen, durch so reiche Illustrationen unterstützt, ungleich anschaulicher und belehrender als eine noch so genaue Beschreibung, bei der man auf seine Phantasie angewiesen ist, die ohne bildliche Darstellungen der Formen uferlos umherirren muß. Das Buch ist das, was es sein will, ein kulturgeschichtliches Volksbuch, das geeignet ist, im hohen Grade belehrend zu wirken. Ein prächtigeres Weihnachtsgeschenk läßt sich nicht denken. Nicht nur aktive Militärs und alte Krieger werden in dem Werk mit großem Interesse lesen, sondern auch der heranwachsende Jugend kann dasselbe ohne Bedenken in die Hand gegeben werden. Zur Belebung des Geschichtsunterrichts sollte das Werk in die Lehrerbibliotheken aller höheren Schulen Eingang finden, und dasselbe dürfte vor allem in keiner Kriegervereinsbibliothek fehlen.

Bei Einkauf von Rueterich-Thee und Bonbons achte man auf den Namen.

Chic! Modern!
Damen-Jacketts u. Kleider-Stoffe
für die Winter-Saison auf bequeme Theilzahlung
empfehlen
J. Jtmann,
Welt-Credit-Haus,
Bärenstrasse 4, I.

R. Petitpierre Akademisch gebildeter Optiker **Anerkannt billige reelle Preise** Häfnergasse 5.
Reichstes Lager aller besseren optischen Fabrikate in jeder Preislage.

Ellenbogengasse 15. **A. H. Linnenkohl** Ellenbogengasse 15.
Telephon Nr. 94. **Weihnachtskaffee** per Pfund Mk. 1.60.
Zu den bevorstehenden Festtagen
Liefere ich zu den nebenstehendem Preise bis inclusive
Neujahr einen ganz vorzüglichen Qualitäts-Kaffee
und lade alle Kenner und Liebhaber einer guten Tasse
Kaffee zum Einkauf höf. ein.

Nürnberger
Lebkuchen
und
Hachener Printen
in grosser Auswahl!

Zur
Weihnachtszeit
empfehle
Haselnüsse
Maronen
Felgen
Datteln
Tafelrosinen
Tafelmandeln
Orangen
Citronen
Mandarinen
Chokolade zu
Präsenten
in großer Auswahl.

Zu Backzwecken
empfehle in frischer Waare:
feinst. Confectmehl
Mandeln und Haselnusskerne
geschält und gerieben
Sultaninen Rosinen Corinten,
Orangeat und Citronat
Puder- und gemahlene Raffinade
Sämmtliche Gewürze garantiert rein.

Cacao.
Holland-Märke.
Ausgewählte Qualität
per Pfund-Paket Mark 2.80.

Punich-Essenzen.
Brac, Rum, Burgunder
Portwein, Ananas.
Cognac deutsch und franz.
Arrac und Rum.
Liqueure
für Präsente besonders geeignet.

Conserven.
Erbisen die 1 Ko.-Dose M. 1.60, 1.40, 1.—
Schnittbohnen " " " " —.55, —.45, —.
Haricots verts " " " " 1.40, 1.10, 0.75.
Stangenpargel " " " " 2.30, 2.10, 1.80.
Schnittpargel " " " " 1.75, 1.60, 1.50.

Thee-Haus Wiesbaden.
Thee neuester Ernte
Meine garantiert reinen Thee's zeichnen sich aus durch feinstes Aroma, Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit.
Freie Muster stehen jederzeit zur Verfügung.

Nr. 1. Gras-Thee	M. 1.80	Nr. 6. Vitis-Thee, mild und fein	M. 4.—
" 2. " aus nur guten Marken	" 2.—	" 7. Karawane-Thee, kräftig	" 5.—
" 3. Congo, kräftig	" 2.—	" 8. Kaiserin-Thee, sehr fein	" 6.—
" 4. Souchong und Congo	" 2.40	" 9. Peccoblatthee, feinste Marke	" 7.—
" 5. Haushaltungsthe, beliebte Marke	" 3.—	" 10. Mischung non plus ultra	" 8.—

Bei Mehrabnahme entsprechende Preisermässigung. Lose gewogen und in Paketen 1/16, 1/8, 1/4, 1/2 Pfund.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 292.

Dienstag, den 15. Dezember 1903.

18. Jahrgang.

Aus aller Welt.

Ein Urenkel des Prinz-Regenten von Bayern.

Heute bringen wir das Bild von einem Königskind. Derselbe soll es die bayerische Krone tragen. Es ist der erstgeborene Sohn des Prinzen Rupprecht und seiner Gemahlin Marie So-



phie Herzogin in Bayern. Freilich dürfte es noch lange Zeit dauern, bis der Sohn des Prinzen Rupprecht zur Regierung kommen wird, da sich Urgroßvater und Vater der besten Gesundheit erfreuen.

Abgewiesen. Das Amtsgericht Ludwigshafen hat die Klage des durch den Rechtsanwalt Escales in München vertretenen künftigen Weinwirthes Glaser gegen den Redakteur Hering von der Wälschen Rundschau abgewiesen. Es ist dies die zweite Abweisung in der Sache in der Wälsch. Die Kosten wurden dem Kläger zur Last gelegt.

Schiffsunfälle. Das Fischerboot Clementine aus Vorelure stieß mit einem anderen Fahrzeuge an der englischen Küste zusammen und ist gesunken. Man befürchtet, daß die ganze aus 7 Mann bestehende Besatzung ertrunken ist. — Ferner meldet man aus Vrest, 13. Dezember: Hier wüthet ein furchtbarer Sturm. Mehrere Fischerboote gingen unter, andere wurden an den

Strand geworfen. Die Telegraphen-Verbindungen an der Küste sind theilweise unterbrochen.

Die „Post. Bg.“ meldet aus Hamburg: Das Segelschiff „Sigrud“ ist unweit Neuens untergegangen. Die zehn Mann starke Besatzung ist umgekommen.

Feuer an Bord. Im Bord des Dampfers „Orion“ aus Bergen brach am Samstag Nachmittag, als das Schiff sich zwischen Natur und Skjellfjord befand, Feuer aus. Das Schiff wurde nach vergeblichen Versuchen, es an Land zu setzen, zerstört. 26 Personen von der Mannschaft und den an Bord befindlichen Passagieren konnten sich in Booten retten, sechs kamen in den Flammen um. Von den Geretteten erlitten drei schwere Brandwunden.

Automobilunfall einer französischen Gräfin. Aus Paris wird gemeldet: Eine Wägrige-Komtesse aus der Familie der Grafen Jory, eine Verwandte von Montesquieu, des in den Pariser Salons allgemein geschätzten Dichters, pflegte in Männerkleidung in Begleitung eines Chauffeurs Automobiltouren zu unternehmen. Bei einer ihrer Ausfahrten ist sie jetzt das Opfer eines Unfalles geworden. Das Automobil streifte ein Lastfuhrwerk, und die Gräfin wurde aus dem Wagen geschleudert. Man brachte die schwerverletzte Dame wegen ihrer Verletzung zunächst in die Männerabtheilung des Hospitals Beaujour und dort erst wurde ihre Identität festgestellt. Man benachrichtigte nun rasch die gräfliche Familie, welche den Chefarzt des Krankenhauses beschwor, eine Operation vorzunehmen. Der Arzt weigerte sich indessen, da er überzeugt war, daß der Tod der Verunglückten in wenigen Stunden eintreten müsse. In der That erlag sie nach kurzer Zeit ihren schweren Verletzungen.

Die Vergiftungsaffäre der Frau Massot in Marseille. die ihren Gatten gemeinsam mit ihrem Geliebten vergiftete, wird weitere Preise geben, da wie verlautet, mehrere Personen aus der Bekanntschaft der Frau Massot ihre Absicht gekannt haben und etwas dagegen zu thun.

Eisenbahnunglück. Bei Frederiksberg (Dänemark) stießen zwei Personenzüge zusammen, wobei 4 Personen schwer und 6 leicht verletzt wurden.

Der Kaiser von Japan,

dessen Bild wir heute veröffentlichen, steht an der Spitze eines Volkes, welches sich durch seine Intelligenz überall in der Welt Achtung verschafft hat. Auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens bemerkt man in Japan ein mächtiges Aufwärtstreben. Die Truppen des Mikado haben bei den chinesischen Wirren gezeigt, daß sie sich mit den europäischen Soldaten wohl messen können. Seit Jahren arbeitet Japan an der Vergrößerung seiner Seemacht, da diese bei der geographischen Lage dieses Reiches seinen wichtigsten Schutz bildet. Kurzum, Japan muß man den europäischen Staaten gleichstellen, während sein Stammesbruder, der Chinese, obwohl er über eine tausendjährige Kultur verfügt, sich nicht den Fortschritten der Neuzeit anpassen kann. Bei dem hohen Selbstbewusstsein, über welches die Japaner mit Recht verfügen, ist es nicht zu verwundern, daß sie jeden vermeintlichen Eingriff in ihre Interessensphäre energisch zurückweisen. Rußland und Japan nun können nicht ständig aneinander gütlich vorbeikommen. Die Kraftprobe, wer der stärkere von beiden Gegnern ist und wem die Zukunft des Ostens gehört, muß zum Austrag gebracht werden. Das japanische Volk erwartete nun von seinem Kaiser aus Anlaß der Parlamentseröffnung eine Erklärung, welche der in letzter Zeit sehr erregten Stimmung des japanischen Volkes entsprach. Die erwartete Erklärung ist aber sehr kurz ausgefallen. In der Thronrede wurde nur betont, daß die Minister zur Zeit Verhandlungen führen zur Wahrung des Friedens in Ostasien. Als Antwort

auf diese Thronrede hat das japanische Parlament ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung ausgesprochen. Die Folge war die Auflösung des Parlaments. Der Kaiser von Japan steht



jedenfalls in Bezug auf die innere wie die äußere Politik sehr mischen Tönen entgegen, und die Folgen sind nicht abzusehen, wenn es ihm nicht gelingt, die hochgehenden Wogen zu glätten.

Meine Herren-

Anzüge und Paletots in neuesten Stoffen u. Façons sind auf Credit billig vorräthlich.

Bequeme Zahlungsweise. 346

J. Jttmann, Bärenstr. 4, I.

Seiden-Haus **M. Marchand**

36 Langgasse 36.

Großer Weihnachts-Ausverkauf

zu enorm billigen Preisen.



Karl Fischbach,

Kirchgasse 49, zunächst der Marktstraße.

Größte Auswahl in Regenschirmen nur eigenes Fabrikat.

Anfertigen nach Wunsch. Griffe in Silber und Gold von den billigsten bis zu den feinsten.

Edelstoffe aller haltbarsten Seidenstoffe. Repariren und Ueberziehen jeder Art.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

sowie alle **Gold-, Silberwaaren und Uhren**

kaufen Sie sehr billig im
Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, I. Etage, an der Marktstraße. 900

Ausserordentlich günstige

Weihnachts-Offerte.

Kleiderstoffe, Tuche, Buckskins,

für Weihnachts-Geschenke geeignet, offerire einen grossen Posten weit unter Preis

Rester

Carl Meilinger, Ecke Ellenbogen- u. Neugasse.

Manufakturwaaren, Damen-, Herren- und Kinder-Confection. Bequem und übersichtlich. — Grosse Ausstellung im I. Stock. — Kein Kaufzwang.



Nr. 292.

(2. Beilage)

Dienstag, den 15. Dezember

1903.

Liebes-Rebellen.

Roman von Roy-Cellet.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

„Oh nein, keineswegs! Jetzt erkenne ich wohl, daß all seine Drohungen gegen mich nur schlaue Komödie waren. Er hat seine Sache gut gemacht, denn er wußte, was für ihn auf dem Spiele stand. Er muß auch gleich von Anfang an gewußt haben, daß ich kein Mörder war. Sicherlich hat er doch in den Zeitungen nach einer Notiz über den Mord gesucht, und als er nichts dergleichen fand, mag er vielleicht auf den Gedanken gekommen sein, daß ich an Hallucinationen leide. In den ersten vierzehn Tagen oder drei Wochen habe ich nie eine Zeitung zu Gesicht bekommen. Ich möchte auch gar keine sehen; ich möchte nicht erinnert werden an das, was ich getan, und die einzelnen Details des schaurigen Verbrechens gedruckt lesen. So verlangte ich nie nach einer Zeitung und war dem Doktor noch dankbar für sein vermeintliches Zartgefühl; während er doch sicherlich nur so handelte, um mich in dem Bewußtsein meiner Schuld zu erhalten. Sobald aber meine Flucht gelungen war, konnte der Doktor sich wohl denken, daß ich meinen Irrthum sehr bald entdecken würde. Er hatte die Macht über mich für immer verloren. Und nicht nur das: nachdem Errima mir ihre Hand geschenkt, konnte kein Zweifel mehr darüber sein, daß wir sehr bald Rechenschaft über ihr Besitzthum von ihm fordern würden. Es muß dem Alten recht unbebaglich zu Muthe sein, denn er hat einen Eklat zu befürchten. Mehr als alles aber wird ihn der Gedanke schmerzen, daß er nun nicht mehr in der Lage sein wird, seine wissenschaftlichen Experimente fortzuführen. Ich muß gestehen, ich habe beinahe Mitleid mit ihm.“

„Beinahe!“ rief Lechmere lächelnd.

„Nein, ich hätte ihm alles verzeihen können, nur nicht seine Lieblosigkeit gegen Errima.“

Diese Unterhaltung wurde in der Droschke geführt, welche die beiden jungen Männer wieder nach der Wohnung Miß Epenloves brachte. Hier berichteten sie von ihrer Entdeckung, und Errima war nicht wenig erstaunt und erfreut zu erfahren, daß sie nun eine reiche Erbin geworden. Aber noch weit mehr entzückt darüber zeigte sich Miß Epenlove.

„Die Welt ist voller Romantik“, sagte sie, „man muß sie nur suchen.“

„Aber man muß das rechte Verständniß dafür haben“, bemerkte Carolath.

„Es thut mir leid, der Romantik einen kleinen Dämpfer aufsetzen zu müssen“, unterbrach hier Lechmere das Gespräch, „aber ich halte es für besser, wenn wir nicht gar zu hoffnungsfreudig sind. Wir haben vorläufig nur entdeckt, was Miß Ravenshaw haben sollte; noch müssen wir in Erfahrung bringen, was Dr. Ripan davon verbraucht hat.“

„Kann er es gewagt haben, von dem Gelde etwas für sich zu nehmen?“ fragte Miß Epenlove ganz erregt.

„Ich fürchte fast“, entgegnete Carolath.

„Aber es war ja nicht sein Eigenthum“, eiferte die alte Dame.

„Das hätte er freilich bedenken sollen, aber wo die Wissen-

schaft in Betracht kam, scheute der Doktor vor nichts zurück, wenn er dabei nur zum Ziele gelangt.“

„Und was soll nun zuerst geschehen?“ fragte Miß Epenlove. „Man sollte ihn doch zur Rechenschaft ziehen.“

„Ich denke, wir wenden uns am besten an einen Anwalt“, meinte Lechmere, „natürlich nur, wenn Miß Ravenshaw nichts dagegen hat.“

„Das ist ja nicht so eilig“, sagte das junge Mädchen. „Wir wollen es uns noch ein wenig überlegen.“

XXVII.

Am nächsten Morgen gegen elf Uhr, als Carolath mit dem Freunde noch beim Frühstück saß, meldete der Diener, daß Inspektor Kensis draußen wäre und den Mr. Elton zu sprechen wünsche. Carolath war wohl etwas verwundert, aber zu fürchten brauchte er nichts mehr.

„Lassen Sie ihn eintreten“, sagte Lechmere. „Ich kann mir gar nicht denken, was er will.“

Der Inspektor wurde hereingeführt, und Carolath bemerkte sofort sein ganz verändertes Benehmen. Nicht nur, daß er den jungen Mann mit „Herr“ anredete, aus seinem ganzen Wesen sprach Unterwürfigkeit, wenngleich er ein gewisses Triumphgefühl nicht ganz verbergen konnte.

Verzeihung, die Herren; hoffe, ich störe nicht“, begann der Inspektor.

„Durchaus nicht“, erwiderte Carolath. „Bitte nehmen Sie Platz. Was verschafft uns die Ehre?“

„Nun, Herr, Sie erinnern sich wohl, daß ich Sie verfolgt habe.“

„Oh, gewiß. Sie waren uns ja immer ziemlich dicht auf den Fersen in der vorgestrigen Nacht“, meinte Carolath lächelnd.

„Meine Pflicht, Herr. Dachte, wäre etwas nicht richtig gewesen, konnte also nicht anders handeln.“

„Nun aber wissen Sie doch wohl, daß alles in Ordnung ist, wie?“ fragte Carolath gerad heraus.

„Ja, Herr, so ziemlich stimmt's nun wohl. Hat sich eben anders aufgeklärt, als ich erwartet hatte. Aber Sie werden doch selbst zugeben, daß an jenem Abend etwas nicht ganz Alltägliches vor sich ging?“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, Herr, Sie waren mit der jungen Dame ausgerückt, nicht wahr?“

„Woher glauben Sie das?“

„Oh, ich glaube's nicht, ich weiß es. Ich habe den ganzen Weg verfolgt, den Sie gegangen waren, bis zum Ihrem Ausgangspunkt.“

„Den Teufel auch!“

„Ja, Herr. Ich hab mir's gedacht, daß Sie von Dampfsteab herkamen. Der Beamte an der Bahnstation, der hat Sie vorbeigehen sehen, und noch ein paar Leute. Weiß Gott, das hat mir nicht viel Schererei gemacht.“

„Und was wünschen Sie nun?“

„Ich habe hier einen Brief für Sie.“

„Von wem denn?“

„Von dem Dr. Bivan.“

Der Inspektor reichte Carolath den Brief. Der junge Mann nahm ihn halb zögernd, halb neugierig. Was mochte er wohl enthalten?

Er öffnete ihn; auf einem großen Blatt Papier standen die Worte:

„Schonen Sie meine Schwester.“

R. B.

Weiter nichts.

„Ich danke Ihnen“, wandte sich Carolath an den Inspektor. „Wir wollen Sie nicht weiter aufhalten.“

Der Inspektor verstand den Wink und entfernte sich. Nun reichte Carolath das Schreiben dem Freunde hinüber.

„Was mag das bedeuten?“ fragte Carlte.

„Er denkt sich nun, daß ich inzwischen entdeckt, was er gethon, und jetzt bittet er mich, um seiner Schwester willen einen öffentlichen Skandal zu vermeiden.“

„So glaubst du, daß er von dem Vermögen seiner Nichte etwas veruntreut hat?“

„Ohne Zweifel.“

„Und du willst ihm schonen?“

„Gewiß, um Errimas willen. Sie ist doch seine Nichte! Aber natürlich muß er herausgeben, was von dem Gelde übrig geblieben ist. Es muß wohl immer noch eine ganz beträchtliche Summe sein, nach dem zu urtheilen, was er mir angeboten hat, als er mich zur Heirath mit seiner Nichte überreden wollte.“

„So glaubst du also, daß Errima noch Vermögen hat?“

„Ich bin dessen ganz sicher.“

Lechmere nahm noch einmal die eigenthümliche lakonische Benachrichtigung zur Hand.

„Weißt du, Elton“, sagte er dann, „in dem Briefe scheint mir trotz seiner Kürze doch mehr zu liegen.“

„Was könnte das sein?“

„Ich denke, er besagt, daß Dr. Bivan nicht mehr unter den Lebenden weilt.“

„Woger willst du denn das wissen?“

„Ein Sterbender pflegt nicht viel Worte zu machen“, erklärte Lechmere, „das wenige macht dann einen um so tieferen Eindruck.“

„Aber wenn dem so wäre, so hätte der Inspektor doch etwas gewußt.“

„Das ist nicht unbedingt nöthig; Dr. Bivan kann gestorben sein, nachdem der Inspektor fortgegangen war. So viel ich verstanden habe, war er gestern Nachmittag draußen und erhielt da den Brief.“

Die Unterhaltung gerieth einige Augenblicke ins Stocken, bis Lechmere, der inzwischen die Abendzeitung vom vorigen Tage durchgesehen hatte, plötzlich dem Freunde das Blatt hinreichte mit den Worten:

„Es ist, wie ich es mir gedacht habe — da lies!“

Carolath griff nach der Zeitung und las folgendes Bruchstückchen des Reporterstils:

Mögliches Dahinscheiden eines Gelehrten

Ein Märtyrer der Wissenschaft.

Die wissenschaftliche Welt wird mit größtem Bedauern Kenntniß nehmen von dem Tode des hervorragenden Gelehrten Dr. Bivan, welches Ereigniß gestern nacht unter ganz besonders merkwürdigen Umständen in seinem Heim zu Hampstead stattfand. Es scheint, daß Dr. Bivan, welcher den größten Theil seiner Zeit wissenschaftlichen Experimenten widmete, sich gestern nacht wie gewöhnlich in sein Privat-Laboratorium, ein abseits liegendes Gebäude, zurückgezogen hatte, um elektrische Experimente vorzunehmen. Eine große Dynamomaschine war in Thätigkeit und offenbar war der Doktor in einem Augenblick der Unachtsamkeit mit einem unbefleibten Draht in Berührung gekommen, wobei er den verhängnißvollen Schlag erhielt. Als er heute morgen beim Frühstück nicht erschien, wurde Nachforschung gehalten, bis man ihn schließlich in leblosem Zustande auf dem Fußboden seines Laboratoriums ausgestreckt fand. Unter denen, die sich bemüht haben, die Electricität der biologischen Wissenschaft dienstbar zu machen, nahm Dr. Bivan einen hervorragenden Rang ein, und es ist höchst bedauerlich, daß seine Laufbahn als kühner, eigenartiger Erfinder einen so jähen, tragischen Abschluß finden mußte. Wie wir hören, soll morgen eine Trauerfeierlichkeit stattfinden.“

„Du siehst also, daß ich recht hatte“, sagte Lechmere. „Er dachte an seinen Tod, als er dir die wenigen Worte schrieb. Deine Furcht hatte all seine Pläne vernichtet, er besaß nichts mehr, wofür er leben mochte.“

„Du meinst, er hätte sich selbst das Leben genommen?“

„Die Weisen würden sagen, er hat sein Geschick erfüllt.“

Carolath vermochte seine Worte hervorzuheben, aber seine Gedanken arbeiteten weiter bis zu dem unvermeidlichen Schluß. Er und Dr. Bivan, sie hatten beide unbeachtet ihrem Lebensziel zugestrebt. Carolath hatte unbeabsichtigt den Dr. Bivan getrieben, das zu thun, woran der Doktor ihn damals, am Hampstead-Teiche verhindert hatte. Aber er konnte nichts dafür, er war nicht zu tadeln; dennoch fühlte er sich bedrückt und peinlich berührt. Das Leben verträgt nun einmal nicht, daß man darüber nachdenkt. Die Menschen bilden sich ein, sie wären frei, weil sie die Fähigkeit zu kämpfen besitzen, oder doch zu besitzen glauben. Aber die ist auch der Fliege im Spinnennetz eigen, und ihr Kämpfen bezeichnet doch nur die Vollziehung ihres Geschicks. Das ganze wird unerträglich, sobald man erst anfängt, darüber nachzudenken. Das vernünftigste ist noch, in der Liebe sich selbst zu vergessen suchen.

„Wir wollen nun wieder zu Errima gehen“, sagte Carolath endlich.

Sie fuhren zu ihr und theilten ihr die Nachricht mit. Das junge Mädchen war erschüttert. Die einfache Thatsache des Sterbens macht auf die Jugend immer Eindruck. Es ist ihr nicht nur etwas Geheimnißvolles, sie empfindet auch stärker als die Aelteren die Schroffheit der Gegensätze.

Obgleich Errima jahrelang gezwungen gewesen, ihre wahre Natur in sich selbst zu verschließen, hatte sie doch nie gelernt, konventionell zu sein. Sie hatte ihren Onkel nie geliebt, und vermochte jetzt auch keine Trauer über seinen Tod zu heucheln. Aber ihr weibliches Gefühl sprach zu Gunsten der Tante, die trotz all ihrer Härte dem Bruder so aufrichtig ergeben gewesen.

„Wenn er mir noch etwas von meinem Gelde übrig gelassen hat“, sagte Errima, „so werde ich natürlich für die Tante sorgen. Das heißt, wenn du nichts dagegen hast, Carolath.“

„Ich? Aber es ist ja doch dein Geld, Errima.“

„Was ich habe, gehört auch dir, Carolath.“

„Folge nur deinem eigenen Gefühl, mein Lieb. Eine Frau trifft mit ihrem Instinkt meist das Rechte.“

„Und ihr Männer?“

„Oh, wir Männer sind Feiglinge, die ihrem Instinkt nicht zu folgen wagen. Ueberdies denken wir zu viel. Immerhin haben wir allenfalls darin noch manchmal den rechten Instinkt, daß wir in der Liebe unser einziges Heil erblicken.“

„Und das nennt man die Naturgeschichte des Menschen“, schloß Lechmere.

Ende.

Fräulein Oberst.

Humoreske von A. v. Detlews.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Dieser erhob sich ebenfalls, reichte ihm indes wohlwollend die Hand, klopfte ihm auf die Schulter und sagte herzlich: „Adieu, mein alter Kalis! Na, und seien Sie einem zärtlichen Vater nicht böse, wenn er, um sein Kind glücklich zu wissen, Ihnen diese Prüfungszeit auferlegt! Bestehen Sie sie gut, dann soll nichts mich hindern, Sie als meinen lieben Schwiegersohn zu umarmen! Und nun Gott befohlen!“

Noch lange, nachdem der Adjutant fortgegangen, saß Herr v. Welzien in Gedanken verloren an seinem Schreibtisch — die Werbung des jungen Offiziers war ihm auch gar zu plötzlich gekommen, und er überlegte, ob er seiner Frau etwas von derselben sagen sollte, da er doch wußte, daß sie diese Angelegenheit unendlich umfragen würde. Indes mit Ria mußte er sprechen, wenn auch nur, um sie auf das Unpassende ihres Benehmens einem jungen Herrn gegenüber aufmerksam zu machen.

Da trat Frau v. Welzien mit allen Zeichen der Aufregung ins Zimmer.

„Alterchen! Hast du nicht Ria gesehen? Ich suche das Kind seit einer halben Stunde, ohne sie zu finden!“

„Wird sich wohl in ein Mausloch verkrochen haben —“

„Scherze nicht, Mann! Ich bin in großer Aufregung — wo kann sie sein?“

„Vermuthlich in ihrem Zimmer.“

„Da war ich auch — es ist verschlossen, und auf mein Klopfen und Rufen antwortet niemand.“

„Aha! Man schämt sich und wagt sich nicht vor!“ sagte der Oberst schmunzelnd.

„Aber, Alter, ich verstehe dich nicht?“ frug Frau v. Welzien.

„Na, die Sache ist die — eben hat Kalis bei mir um Rias Hand geworben!“

Mama Welzien sank erschrocken auf einen Stuhl.
„Das ist doch nicht möglich, Julius! Ralis unser Kind heiraten? — Mein Gott! Ich kann's nicht fassen! — Was hast du ihm geantwortet?“

„Daß Ria noch viel zu jung sei — und daß er nach einem halben Jahr, wenn seine Liebe wirklich vorhält, noch einmal anfragen könnte.“

Frau v. Welzien brach in Tränen aus. Eine im Entstehen begriffene Heirat rührte sie stets, sie hatte leicht am Wasser gebaut.

Und nun ihr eigenes Kind! Ihr Augapfel, ihr Kleines! Wohl hatte sie sich im mütterlichen Stolz oft gefragt, wer wohl wert sei, einst dies Kleinod zu erwerben — und da war wohl auch manchmal die Gestalt des Adjutanten, den sie als soliden, braven Charakter kennen gelernt, vor ihr geistiges Auge getreten.

Aber sie hätte es nicht für möglich gehalten, daß ihre geheimen Wünsche schon so nahe vor der Erfüllung standen, denn sie hielt Ria, ebenso wie ihr Mann, noch für viel zu jung und kindlich, um Liebe erwecken und auch selbst fühlen zu können.

„Weiß Ria darum?“ fragte sie den Gatten.

„Um die Werbung wohl nicht, das ist also jedenfalls nicht der Grund ihres Verbergens; aber die Geschichte hängt so zusammen —“ und nun erzählte der Oberst, was sich zugegetragen.

Frau v. Welzien war, wie sich denken läßt, außer sich über das Benehmen ihrer Tochter, obgleich auch sie es, ebenso wie ihr Mann, als eine kindliche Unüberlegtheit ansah! Sie flegte aber den Gatten an, ihr das Kind zu überlassen und über die Affäre, wie über die daraus entstandene Werbung Stillschweigen zu beobachten! Sie kannte ihr Kind gut genug, um zu wissen, daß Ria ihrer Mutter, vor der sie nie ein Geheimnis befaß, alles bekennen würde!

Kurz vor Tisch erschien das junge Mädchen, blaß und verweint aussehend, mit niedergeschlagenen Augen, und auf die liebevolle Frage der Mutter, was ihr fehle, brach sie in Tränen aus und warf sich ungestüm an deren Brust.

Unter Schluchzen erzählte sie alles.

„Aber, Herzenskind, wie konntest du nur so unbedacht handeln!“ sagte Frau v. Welzien, strich ihr aber dabei beruhigend über das Haar.

„Ich war so glücklich über das viele Geld, daß ich in meiner Freude gar nicht wußte, was ich tat. Erst nachdem seine Küsse auf meinem Gesicht brannten, kam mir's zum Bewußtsein, wie unpassend ich gehandelt habe. Ach, Mutterchen! Was wird nur Herr v. Ralis von mir denken? Ich kann ja niemand mehr unter die Augen treten! Ich schäme mich so furchtbar!“ und wieder begann sie jämmerlich zu Schluchzen.

„Nun, beruhige dich nur, Kind. Ralis geht morgen auf Urlaub und tritt dann ein Kommando an, so daß dir die Beschämung, ihn jetzt wieder zu sehen, erspart bleibt. Sind erst einige Monate vergangen, dann ist längst Gras über die Geschichte gewachsen, und ihr könnt euch wieder unbefangen gegenüber treten! Durch die Reise nach Berlin wirst du auch wieder auf andere Gedanken kommen! Und nun weine nicht mehr, Kindchen, sondern komm' zu Tisch — Vater ist auch schon gerufen worden!“

„Weiß es Papa?“

„Ich werde ihm nichts sagen, wenn du mir versprichst, nie wieder so unüberlegt zu handeln,“ vermied Frau v. Welzien eine direkte Antwort. „Und Ralis — da kannst du sicher sein — wird über diese Affäre gegen jedermann Schweigen!“

Unter den mannigfachen Reisevorbereitungen floß die Zeit schnell dahin. Ria hatte so viel zu tun und zu helfen, daß sie nicht dazu kam, ihren Gedanken freien Lauf zu lassen, und da sie nicht mehr Gelegenheit hatte, Herrn v. Ralis vor dessen Abreise zu sehen, kam ihr schließlich die peinliche Affäre immer mehr aus dem Sinn, ja, es schien ihr oft, als sei alles nur ein toller Traum gewesen!

Sie wurde wieder ganz der übermüdete Kindskopf, der sie vordem gewesen, und freute sich wie ein „Schneekönig“ auf die bevorstehende Reise.

Endlich war der ersuchte Tag gekommen, die Toilettenfrage dank der vom Vater gespendeten hundert Mark auf das glänzendste erledigt, und Ria dampfte in einem allerliebsten, dunkelblauen, mit Pelz verbrämten Tuchkostüm der Residenz entgegen.

Ein niedlicher Sammet-Toque bedeckte ihr blondes Köpfchen, das heute sogar, anstatt der herabhängenden Boppe, eine moderne, hohe Frisur schmückte und sie entschieden dadurch zu einer erwachsenen jungen Dame stempelte!

Je näher sie Berlin kamen, um so aufgeregter wurde Rial. Sie hielt es nicht mehr auf ihrem Plage aus, sondern lief von einem Fenster zum anderen, um ja nichts zu veräumen.

Die Vororte mit ihren hübschen, villenartigen Häusern waren vorübergeflogen, man sah in der Ferne die riesigen Mietskasernen Berlins emporragen! Die erste Haltestation „Schlesischer Bahnhof“ war erreicht! Unendliches Erstaunen erregte ihr das Gewimmel von Menschen, Wagen und Pferdebahnen, das sich, während sie an den Hinterfronten der himmelhohen Häuser mit ihren drolligen Plakaten vorbeisauften, tief unter ihr in den Straßen abspielte!

„Alexanderplatz!“ — „Friedrichstraße!“ Nun endlich stieg man aus!

Ria klammerte sich ängstlich an ihre Mutter, um in dem Gedränge, das nun entstand, nicht von den Eltern getrennt zu werden.

Sie kam überhaupt aus dem Erstaunen gar nicht heraus! Die Riesenhalle des Bahnhofs, das Ein- und Gehen geschäftiger Menschen, das Ein- und Ausfahren der vielen Züge imponierte ihr gewaltig!

Eine Gepäckdroste beförderte sie nach dem Kaiserhof, einem Hotel, in dem der Oberst schon seit Jahren abstieg.

Rias Plappermäulchen, das unterwegs kaum stillgestanden, verstummte zuletzt ganz, sie hatte zu viel zu sehen, zu viel in sich aufzunehmen; sie fühlte sich förmlich bedrückt von all den Eindrücken!

An demselben Tage wollten sie noch weiterfahren, um nachmittags zur Taufe in R. zurecht zu kommen.

Frau v. Welzien, die Eisenbahnfahrten stets mit Migräne zu büßen hatte, fühlte ihren unerträglichen Kopfschmerz herannahen und erklärte, die Taufe aufgeben zu wollen, um sich lieber für die nächsten Tage zu schonen! Sie würde sich zu Bett legen und ruhig die Stunden im Hotel verchlaffen, ihr Mann und Ria sollten nur unbesorgt allein fahren!

Der Oberst ließ seine Frau nur ungern allein, aber er wußte, daß absolute Ruhe für ihren Zustand das Beste sei, und andererseits wollte er auch Ria nicht gern um die Freude bringen, ihres Patenamtes persönlich zu walten. So entschloß er sich denn, wenn auch schweren Herzens, das Kind nach R., dem nahegelegenen kleinen Garnisonstädtchen, zu begleiten.

Da nicht viel Zeit zum Umpacken war, entnahm Frau v. Welzien dem gemeinsamen Koffer nur die nötigsten Sachen, derselbe wurde wieder aufgeladen, und nach zärtlichem Abschied fuhren Ria und ihr Vater dem Potsdamer Bahnhof zu.

An ihrem Ziel angelangt, wählten sie das dem Bahnhof zunächst gelegene Hotel, wo sie sich eiligst umziehen mußten, um zur rechten Zeit bei den Freunden einzutreffen. Der Oberst mußte vielfach Kammerfrauendienste verrichten, denn Ria, vermöhnt durch die Mama, konnte gar nicht allein fertig werden. Er brummte in seinen Bart über die vertrackten Weibermoden, die eine Taille auf dem Rücken zu schließen geboten; aber er war dennoch stolz auf sein hübsches Töchterchen, als sie im tadellos sitzenden weißen Kleide, einige frische Blumen als einzigen Schmuck, strahlend in Jugendfrische vor ihm stand.

„Wirf dir schnell den Abendmantel um, und dann komm', es ist die höchste Zeit!“

„Ach, Väterchen,“ seufzte Ria betreten, „den haben wir ja ganz vergessen, mitzunehmen! Wie dumm! Denn nun habe ich nichts zum Ueberbinden und muß das Zacket anziehen.“

„So seid ihr Frauenzimmer stets!“ murrte der Oberst. „Ueber all dem Firtelsanz vergeht ihr die nötigsten Gegenstände! Nun hilft's nichts, mach' nur, daß du fertig wirst!“ So mußte Ria sehr verlegen im weißen Kleide, welches das blaue Zacket nur unvollkommen verdeckte, den zum Glück nur kurzen Weg bis zum Hause der Freundin zurücklegen.

Dort wurden sie mit freudigem Willkommen empfangen. Die Gäste waren schon versammelt, man hatte nur noch auf Welziens gewartet, um den Taufakt begehen zu können.

Ria, als die jüngste der Paten, mußte das Baby über die Taufe halten, was sie mit großem Stolz erfüllte.

Der feierlichen Handlung schloß sich bald darauf das Diner an, und unsere kleine Freundin, die ihren Platz zwischen zwei jungen Bettern des Hausherrn erhalten hatte, amüsierte sich prachtvoll. Nach Tisch wurde musiziert; eine Schwester der jungen Frau, mit einer herrlichen Stimme begabt, sang

so entstand, daß ihre Zuhörer ganz begeistert waren und gar nicht genug bekommen konnten. Die Stunden vergingen wie im Fluge, und Ria war ganz erlaunt, als ihr Vater plötzlich aus dem Rauchzimmer erschien, um sie zum schleunigen Aufbruch zu mahnen.

„Es ist die höchste Zeit! Du mußt dich sehr beeilen, Ria, da wir uns noch umziehen wollen!“

Aber so schnell geht das Abschiednehmen unter Damen bekanntlich nicht, daher das Sprichwort:

Wenn Frauen auseinandergeh'n,
Dann bleiben sie noch lange steh'n.

Ria mußte dem Baby noch schnell einen Kuß auf die süßen Guderl geben, Frau Olga hatte noch so manches zu fragen — wie es z. B. mit Rias Herzchen stände — und unter tiefm Erröten war sie eben im Begriff, der besten Freundin ein Geheimnis anzuvertrauen, als Vaters Nachspruch sie daran verhinderte. Der alte Herr war sehr ärgerlich über die Verspätung, denn nun behielt man kaum Zeit zum Umziehen.

Ria mußte so wie sie war, in weißem Kleid, mit niedrigen Schuhen, dem blauen Jackett und Toque, zur Bahn; der Oberst konnte sich nur noch schleunigst seines ordenbestärkten Waffenrockes entledigen und in den Zivilüberzieher schlüpfen, während seine unteren Extremitäten ihr militärisches Aeußere behielten.

Die umherliegenden Gegenstände wurden noch schnell in den Koffer geworfen, derselbe zugeschlossen, und dann ging's im Lauffschritt zum Bahnhof.

(Fortsetzung folgt.)

**Winterschuhe,
Schulstiefel, Arbeitsschuhe
Schaftenstiefel,
hohe Wasserstiefel,
Herren- u. Damenstiefel jeder Art, nur bester
und solidester Arbeit billigt. 1621**

**Schuhwaaren- Fiedler,
Haus
9 Mauritiusstrasse 9.**

Bis Weihnachten auf alle Waaren für Jedermann
10% Rabatt.

Winterkur. Bad-Nauheim.

Thermal-, Sprudel-, Sprudelstrom- u. Moorbäder im Konitzkystift, Rheumatismus, Gicht, Herz-, Rückenmark-, Nervenleiden, Skrophulose u. Frauenkrankh. Die Kurgäste finden im Konitzkystift u. gut einger. Privat- od. Gasthaus. Aufn. Auskunft: „Konitzkystifts-Verwalt.“ 1338/58

Email-Schmucksachen

als: Brochen, Nadeln, Anhänger, Knöpfe, liefert von 2 Mark an genau nach jeder Photographie. Muster sind in meinen Schaufenstern anzusehen.

Haarketten

werden geflochten u. mit Goldverschlag versehen von 5 Mk. an. 702

**G. Gottwald, Gold- Faulbrunnenstr.
schmied, Nr. 7.**

**Gegen
Monatsraten von 2 Mk.**

an liefern wir



Musikwerke
selbstspielende
sowie
Drehinstrumente
mit auswechsel-
baren
Metalnoten
von 18 Mk. aufwärts.



Accordeons
in sehr reicher
Auswahl,
sehr preiswerte
Instrumente
in allen
Preislagen.

Phonographen
nur
erstklassige,
vorzüglich
funktionieren-
de Apparate von
20 Mk. aufwärts.
Bespielte und
unbespielte
Walzen
Ia. Qualität.



Zithern
aller Arten,
wie Accord-,
Harfen-, Duett-,
Konzert-,
Gitarre-Zithern
etc.



Bial & Freund in Breslau II.

Illustrierte Kataloge auf Verlangen gratis und frei.

Mähmaschinen,

bestes Fabrikat, verschiedene Systeme stets auf Lager, em-
pfeht billigt 1175

Karl Menche, Mechaniker,
Bleichstraße 9.
NB. Kein Laden.

Weihnachtsgeschenk für die Familie.
Neueste Salon-Musikwerke,
selbstspielend von 8 Mk. bis 260 Mk. Große Auswahl. 1180

Gust. Seib, Uhrmacher,
Al. Burgstraße 5.

Möbel

eigener Fabrikation
zu Original-Fabrikpreisen.

Möbelfabrik

Schmitt C & Co.,
vorm. G. Schupp, Nachf.
1294

Dauernde Garantie!

Franko Lieferung!

Garantirt reinen
Honiglebkuchen
jeden Tag frisch, empfiehlt. 9886

Brod- und Feinbäckerei

F. Zimmermann, Moritzstraße 40.
Elektrischer Maschinenbetrieb.

NB. Biedervertäufser erhalten Rabatt. Bei 10-Pfd.-Abnahme Engros-
preise, auch für Private.